



Foto: Thüringer Landestheater

Foto: Inka Klotz

Foto: Hofmann/Dietz

Foto: Rolf Schneider

An Bayerns Grenzen – Eine Reise durch die deutsch-deutsche Theaterlandschaft

Das deutsche Theatersystem ist – in Ost wie West – eine weltweit einmalige Institution. Daher fordert die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags, Antje Vollmer, dieses gefährdete Gebilde in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes aufzunehmen. Damit meint sie, angesichts leerer öffentlicher Kassen die Position der Theater im Lande stärken zu können. Die Deutsche Bühne schickte einen fiktiven englischen Gutachter im Dienste der UNESCO auf eine Reise in die deutsche Theaterprovinz, in den Norden Bayerns und in den Süden Thüringens. Hier sein Bericht aus einer Gegend, wo Ost und West ganz nah beieinander liegen.

Detlev Baur

Let's have a look at Germany's unique system of theatres, the so called „Stadttheater“. Do they fit into the fabulous programme of World Cultural and Natural Heritage? The Ice-train with the latest Neigetechnik takes me to Eisenach. Über der Stadt liegt die Wartburg, a member of our programme since 1999. Here hat Mister Luther die bible ins Deutsche übertragen (erfolgreicher als Doktor Faust). Damit hat er die language stark geprägt, bis zu Goethe and Dieter Bohlen. Eisenach ist eine kleine Stadt mit 44 000 Einwohnern, ein historisches Juwel. Aber ein Theater, hier? Well, in England undenkbar, aber das Thüringer Landestheater ist even ein Haus mit Ensembles für Oper, Ballett und Schauspiel. Die Schauspieler sind in Rudolstadt, einem anderen Ort untergebracht, spielen aber auch in Eisenach, und hier gibt es Orchester, Sänger und Tänzer. Wow. Und einen Intendanten, zu dem unser erster Weg führt.

Johannes Steurich berichtet mir ausführlich über die Situation: Wie er vor sieben Jahren kam, eine Fusion zweier bedrohter Thüringer Theater, Eisenach und Rudolstadt, in die Hand nahm und zur Erfolgsgeschichte machte. Ob der Entfernung beider Städtchen (Fahrzeit über eine Stunde) waren alle Beteiligten anfangs skeptisch. Doch bald funktionierte die „Vernunftthe“, die beiden Orten einen Dreipartnenbetrieb erhielt. Steurich spricht von einem „sieben Jahre erfolgreichen Reform-Modell für eine Theaterfusion“. Die Häuser sind im Schnitt zu drei Viertel gefüllt, die Menschen strömen in Scharen aus dem benachbarten Hessen (West) ins klaszistische, innen frisch renovierte Theater Eisenachs.

„Über das Nadelöhr der Unterhaltung“ will der 60-jährige, erfahrene Theatermann die Zuschauer bilden. Ist das Theater wirklich nur ein Mittel zu einem anderen Zweck? – frage ich mich da. Dabei sieht sich Steurich in „künstlerisch realistischer Tradition“. Sounds like good old Brecht und Epigonen. Und tatsächlich hat gerade der neue, in Rudolstadt residierende Schauspielregisseur

Christoph Brück seinen Eistanand mit „Der kaukasische Kreidekreis“ gegeben. Doch noch bevor die neue Spielzeit begann, war die Ehe Eisenach-Rudolstadt geschieden, weil Stadt und Landkreis Eisenach ausscherten, in der Hoffnung auf eine Verbindung mit dem attraktiven Theaterstandort Meiningen. Brück hing, noch bevor er richtig angefangen hatte, in der Luft; das war „wie eine Vollbremsung“, eine unfreiwillige, wird er mir bei meinem Besuch in Rudolstadt zwei Tage später berichten. Der Theaterleiter Steurich ist verbittert, weil seine Arbeit hinfällig ist. Über eine dringend anstehende Vertragsauflösung hat mit ihm noch niemand gesprochen. Denn schon im nächsten Sommer sind Rudolstadt und Eisenach geschieden. Wie es mit Eisenach weitergehen wird, weiß angesichts der aktuellen Krise am Meininger Haus wohl niemand.

Eisenach: Zukunft nach der Tradition?

Auch die anderen Mitglieder des Theaters, mit denen ich spreche, bestätigen mir, dass die Fusion funktioniert habe. Maskenbildnerin Kerstin Steinke leitet ein kleines Team. Sie liebt das Theater in Eisenach von Kindheit an; Stadt und Musentempel sind „ihr Zuhause“. Zur Zeit seien alle unsicher, wie es weiter geht. Frau Steinke beeindruckt mich vor allem durch ihren Enthusiasmus. Sie hat das Hobby zum Beruf gemacht und lebt darin auf, jedes neue Stück ist eine neue Herausforderung, auf die sie sich freut. Doch weggehen von Eisenach möchte sie nicht. Theaterleute in Deutschland sind offenbar nicht unbedingt fahrendes Volk. Auch der junge Tenor Hans Gröning ist voller Begeisterung, inklusive Mobilität. Nach Jahren in der freien Szene, etwa als Schauspieler im Jugendtheater in der Hamburger Kampnagel-fabrik, ist der *Wessi* seit 1996 fest in Eisenach und hat in dieser Zeit mehr große Rollen gesungen als andere in

Jahrzehnten an größeren Häusern. Der Zukunft kann er recht gelassen entgegen sehen, da er ohnehin bald einmal das Theater wechseln wollte. Sein älterer Kollege Helmut Kleinen ist seit 1987 am Haus. Er sieht im deutschen Theatersystem den Konflikt zwischen feudalen Vertragsverhältnissen im Solistenbereich und den öffentlich-rechtlichen Strukturen für Orchester und Technik. Reformen sind da wohl unvermeidlich, meint er, nicht nur in Eisenach. Insofern kommt die jetzige Krise nicht überraschend. Kleinen hofft, dass das Haus wenigstens in kleinerer Form weiter existieren kann.

Intendant Steurich sähe in einer Fusion Eisenach-Meiningen dagegen nur einen Sinn, wenn sie zur „Stärkung beider Häuser“ führt. Aber er vermutet, dass die Ehe mit Rudolstadt aus politischen Gründen von der Landesregierung torpediert wurde. Er sieht sich selbst in der „Tradition humanistischen deutschen Theaters“. Er will im Spielplan die „Einheit von Gegenwart und Vergangenheit mit spezifisch nationaler Ausrichtung“ anstreben und verachtet Events für das überregionale Feuilleton (vor allem das einer süddeutschen Zeitung) und steuert vielmehr eine Grundversorgung für die Menschen der Gegend an. Eine zentrale Aufgabe sieht er für sich darin, „die deutsche Theaterlandschaft zu erhalten“. Da überrascht es nicht, dass er sehr für die Aufnahme dieser Landschaft in das Weltkulturerbe der UNESCO ist: „Ein wichtiges Signal in einer Zeit, wo Abbau aus rein monetären Gründen betrieben wird, ein Alarmruf in letzter Minute.“ Schuld an der deutschen Theaterkrise trägt seiner Meinung nach letztlich die „Globalisierung“. Aber direkt mit dem Thema der bedrohlichen weiten Welt will er das Publikum offensichtlich nicht konfrontieren, wenn er stark auf das klassische deutsche Theaterrepertoire setzt. Und wäre es nicht eher im Sinne des Thüringer Kosmopoliten Goethe, aus der deutschen Enge herauszufinden?

Von Thüringen nach Bayern: Die Theatergebäude in Eisenach, Rudolstadt, Hof und Coburg.

Das Stück, das ich mir am Abend ansehe, ist allerdings nicht so ganz deutsch. „Mein Freund Bunbury“ nach Oscar Wilde ist die politisch korrigierte DDR-Variante der Komödie des irischen Exzentrikers. So ein bisschen Dreigroschenoper mit feinen Wilde-Dialogen. Die Vorstellung ist, was wir Engländer *well made* nennen (Regie: Horst Ludwig). Das beswingte Orchester hilft den Damen, Bein zu zeigen und den Sängern, in vorderster Front Herr Gröning, ein gesangliches Verwechslungsspiel aufzuführen. Eine formidable Unterhaltung vor vollem Haus, nur habe ich vom humanistischen Aufklärungstheater keine Spuren finden können. Eher ein Kleinstadtevent.

Hof: Chancen der Krise

Am nächsten Tag nach Bayern. Square, äh: Hof ist die größte Stadt meiner Rundreise (53 000 Einwohner). Hier war früher der Freistaat am Ende. Nun treffen Bayern, Sachsen und Tschechien aufeinander. Aber außer an den Filmtagen ist kulturell nicht viel los. Abgesehen vom: Theater. Es ist einer der letzten Neubauten in der deutschen Landschaft, vom Beginn der 90er Jahre, in der Planung noch ein Kulturbollwerk gegen den nahen und feindlichen Osten. Das Haus ist freundlich und funktional, allerdings nicht so ganz im Stadtzentrum gelegen. Thomas Schindler ist hier stellvertretender Intendant und Dramaturg (ein sehr deutscher Theater-Job). Er sieht sich in Hof an einer Schnittstelle zwischen Ost und West, ein großer Teil des Ensembles stamme aus dem Osten. Aufgabe des Theaters müsse es hier sein, alle zu bedienen, ein Minderheitenprogramm könne nur in der Großstadt ein genügend *große* Minderheit finden. Werbung und Marketing sind folglich nicht groß geschrieben, was sich leider in den Plakaten bemerkbar macht. Das „Städtebundtheater“ unternimmt viele Abstecher in die Gegend, zugleich ist das Ensemble für die Hofer wichtig für ihr städtisches Selbstbewusstsein. Künstlerisch sieht Schindler keinen Bedarf für Reformen am Hofer Haus; wohl aber in der Organisation. Er meint, die deutschen Theater „müssten aus der strukturellen Falle“ befreit werden, folglich aus dem öffentlichen Dienst ausgegliedert werden. Zugleich ist er auch „ein bisschen optimistisch“. „Bisher wurde immer gejammert, dann kam noch Geld vom Staat.“ Jetzt, wo man sicher sein kann, dass das nicht mehr geht, muss wirklich etwas bewegt werden, „dazu braucht man die Krise“. In den letzten Jahren sei die Arbeit in Hof schon flexibler geworden, die Technik arbeite nicht mehr zwanghaft in ganzen Schichten, auch wenn nur ein Stuhl zu bewegen sei. Die Theaterrettung durch die UNESCO hält Schindler für so hilf- und aussichtsreich wie den Ausruf „Freibier für alle“. Das werde ich Frau Vollmer besser nicht erzählen.

Am Abend große Oper im Theater. Verdis „Don Carlos“, gesungen in italienischer Sprache. Musikalisch bemerkenswert, Belcanto in Oberfranken; die Sänger agieren zum Teil hölzern, das zahlreiche Publikum ist's zufrieden. Erstklassig finde ich übrigens die Pausengastronomie, auffällig auch, dass hier (wie in Eisenach), die Programmhefte eifrig gekauft und gelesen werden. Das Publikum will wissen, was gespielt wird. Während der Aufführung, wenn die Frevler von den spanischen Inquisitoren mit Benzin aus dem Kanister für den Schei-

terhaufen präpariert werden, wird hinter mir kritisiert: „Ich glaube nicht, dass das ganz zeitgemäß ist.“ Insgesamt verbindet die Inszenierung (Regie: Michael Blumenthal) geschickt historische und symbolische Objekte auf der Bühne; der Zuschauer kann das Geschehen meist historisch nehmen, wenn er will aber auch Zeitübergreifendes erkennen.

Nächsten Tags modernere Oper, Werner Egks „Zaubergeige“ in Rudolstadt, dem zweiten Standort des Thüringer Landestheaters. Wieder eine gelungene Inszenierung (Regie: Dieter Reuscher) zwischen Nacherzählung und vorsichtiger Brechung. Das lippenförmige und -farbige Sofa für Kaspars Stelldichein mit seiner Verehrerin veranlasst die älteren Damen neben mir zu leisem Protest, der sie jedoch nicht daran hindert, das Ensemble am Schluss stürmisch zu feiern. Lediglich bei den Umbauten macht das Theater einen bedingt professionellen Eindruck. Eigentlich hat hier in dem winzigen Städtchen (30 000 Einwohner) das Schauspiel seinen Sitz, doch heute kamen zwei Busse aus Eisenach mit Sängern, Chor und Helfern. Ein Wiedersehen mit den Herren Kleinen und Gröning (in der Titelrolle des Kaspar). Nur das Orchester kommt von hier. Das Theaterchen mit knapp 300 Plätzen stammt zwar aus dem 18. Jahrhundert, wirkt nach der Renovierung von 1984 aber eher wie ein Kino, durchaus charmant. An diesem Samstagabend ist das Alter des Publikums sehr hoch anzusetzen. Ich bin, mit Anfang 30, (außer an zwei Händen abzählbaren Ausnahmen) der mit Abstand jüngste Zuschauer.

Rudolstadt: Suche nach neuen Wegen

Dass das feste Ensemble eine große Heimat stiftende Bedeutung für die Zuschauer hat, glaubt auch die Rudolstädter Kulturreferentin Petra Rottschalk. Sie weiß um die Tradition des Hauses, die auf Sommerabstecher des Weimarer Theaterdirektors Goethe zurückgeht, und gibt zu, die Fusion mit Eisenach habe funktioniert; doch sieht sie die Erfolgsgeschichte des Intendanten Steurich weniger enthusiastisch. Gerade im Schauspiel habe es in den letzten Jahren „stinklangweilige“ Produktionen gegeben. Junges Publikum interessiere sich kaum. Nun hofft sie auf eine neue Ära, denn nach dem Ende der Fusion werde es in Zukunft eine Zusammenarbeit mit Nordhausen geben, das das Musiktheater beisteuern wird. Im Gegensatz zur Fusion Eisenach-Meinungen sei die Zukunft dieser Zusammenarbeit bis 2008 durch Landesgelder gesichert. Einem UNESCO Weltkulturerbeschutz für die deutschen Theater setzt sie entgegen, dass „jedes Theater sich immer neu legitimieren muss“. Eine Existenzberechtigung könne das Theater in Rudolstadt nur haben, wenn es ein eigenes Profil entwickle, sonst könnten die Zuschauer auch leicht die 30 Kilometer nach Weimar oder Erfurt fahren. Rottschalk denkt, dass das Theater nicht am Gebäude kleben müsse, sondern immer neue Spielorte aufsuche solle. Leere Industriehallen gebe es hier in großen Mengen. Bis Ende des Jahres will die Stadt einen neuen Intendanten gefunden haben.

Wieder in Bayern: Coburg (44 000 Einwohner) erscheint vergleichsweise wie eine große Stadt, der Schlossplatz samt Theater wirkt geradezu großstädtisch. (Kein Wunder, since 1840 ist das Haus Coburg eng mit

unserer wunderbaren englischen Krone verbunden). Auch hier gibt es ein Dreispartenhaus, geschützt durch einen Staatsvertrag mit dem Land Bayern von 1920; doch ist es wesentlich kleiner ausgelegt als das Thüringer Landestheater. Der Etat beträgt ein Drittel (der in Hof liegt noch darunter). Trotz oder wohl wegen des kleineren Mitarbeiterstabs sind die bayerischen Häuser gesicherter als Rudolstadt oder gar Eisenach; auch eine Fusion steht nicht bevor. Coburgs Oberbürgermeister Norbert Kastner hat in bislang 12 Jahre vier Intendanten erlebt, mit Höhen und Tiefen und „einem Fehlgriff“, der nur ein halbes Jahr hielt. Im Moment ist das Stadtoberhaupt sehr zufrieden mit Intendant Gackstetter und seiner Mannschaft, die jetzt die zweite Spielzeit beginnt. Das Theater sei der kulturelle Mittelpunkt der Gegend, bis nach Südhüringen hinein. Um sich der Zeit anzupassen und die eigene Ausstrahlung noch zu verstärken, hat das Theater eine neue Stelle für Marketing geschaffen.

Coburg: Immer neues Theater

Vom UNESCO-Vorschlag hält Herr Kastner wenig: „Eine Käseglocke bringt nichts, weil sich Theater immer neu beweisen muss“. Etwa in der für Jugendliche attraktiven Spielstätte in der Reithalle. Doch fehlt hier für eine regelmäßige Bespielung ein Techniker, klagt die junge Schauspielerin Anja Lenßen. Sie und ihr Kollege, Klaus-Dieter König fühlen sich in Coburg wohl, das Ensemble wird von den Bürgern geliebt. Im nordthüringischen Nordhausen dagegen (im künftigen Rudolstädter Partnertheater), wo Lenßen zuvor spielte, war die Theaterarbeit eher „wie unter Tage arbeiten“. Anna Rudi, die Gewandmeisterin, und Elvira Fischer, seit 1983 Leiterin der Maskenabteilung, sehen den Reiz ihres Berufes am Theater in den immer neuen Herausforderungen. „Jedes Stück ist anders“. All das klingt für mich nicht so sehr nach statischem Weltkulturerbe.

Mein letztes Gespräch auf der Tour: Der Coburger Oberspielleiter für Musiktheater und Schauspiel, Detlef Altenbeck, ist ein dynamischer mitteljunger Regisseur, der offensichtlich auch viel Freude an der organisatorischen Gestaltung des Theaterbetriebes hat. Er sieht im soliden Coburger Theater mit schöner Tradition die Gefahr, dass zu viel nach hinten geschaut wird. Lieber solle man sich überlegen, wie das Theater in fünf Jahren aussehen werde. „Den Status Quo zu bewahren, ist immer ein Rückschritt.“ Die Bewahrung des Erreichten könne im Theater nicht ausreichen.

Womit meine Frage zum UNESCO-Weltkulturerbe auch schon ganz entschieden beantwortet wäre. Der Mann hat Recht: Das deutsche Theatersystem ist ziemlich einmalig und absolut bewundernswert. Aber Reformieren hilft ihm viel eher als Betonieren, wenn es denn lebendiges Theater ermöglichen soll. Und es sollte nicht allzu sehr im eigenen Saft schmoren, sondern sich Einflüssen von außen öffnen (davon hat es immer profitiert: Vor Jahrhunderten hat es Shakespeare importiert und dafür im letzten Jahrhundert Shakespeare-Inszenierungen geschaffen, die weit aufregender waren als die meisten in England). Und die Aufführungen auf meinen vier Etappen bestätigen, dass sich der Erhalt des Systems lohnen kann. Zum Abschluss sah ich in Coburg eine



Regiearbeit Altenbecks, die deutsche Erstaufführung des Musicals „Der Kuss der Spinnenfrau“. Hier sind Unterhaltung und zeitkritische Fragen über Diktatur und sexuelle Spannungen riskant und gekonnt miteinander verbunden. Ich verstehe, was Altenbeck mit „Theater als sinnliche Aufklärung“ meinte. Besonders die darstellerische Leistung der Sänger ist bemerkenswert.

Keine der vier Aufführungen in der deutschen Theaterprovinz Bayerns und Thüringens zeigte unprofessionelles oder konzeptionell missratenes Theater. Die Experimentierlust auf dem Lande mag sich in Grenzen halten; aber von provinzieller Ästhetik kann, so weit ich gesehen habe, in keinem Falle die Rede sein. Ich werde meinem Gremium abraten müssen und Frau Vollmer enttäuschen. Diese Theaterlandschaft ist zu Schade für eine Liste von bedrohten Bauwerken und Natursehenswürdigkeiten. Die deutschen Theater sollen leben, lange, aber vor allem *alive*.